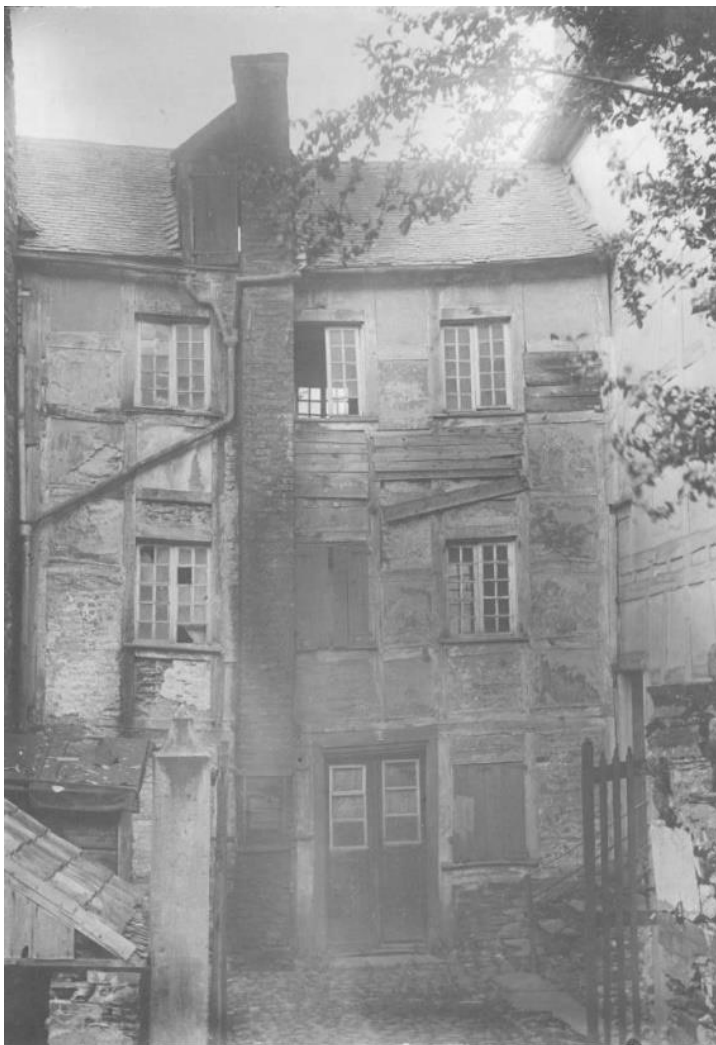


## Pocken in Monschau 1849-1850

Ein kaum zu spürender Pieks. Pflaster drauf. Zuvor die erforderlichen Formalitäten. Das wars. Selbst die bei manchen auftretenden Nebenwirkungen sind im Vergleich zu einer heftig verlaufenden Coronainfektion letztlich kaum der Rede wert. Den Körper zu immunisieren ist die effektivste Methode, sich vor der Krankheit zu schützen. Die Erkenntnis, dass auf diese Weise Leiden verhindert und Leben gerettet werden kann, ist allerdings nicht neu, wie ein Blick zurück in die Jahre 1849 und 1850 zeigt.

Die meisten kennen die Pocken, eine Virusinfektion, die am ganzen Körper mit Lymphe gefüllte Bläschen oder eitrige Pusteln entstehen ließ und die durch Tröpfcheninfektion oder das Einatmen von Staub etwa beim Ausschütteln von Kleidung oder Decken von Pockenkranken übertragen wurde, nur vom Hörensagen. Für die Menschen damals war es eine ständige Bedrohung. „Wenn auch in früheren Jahren diese Krankheit an einzelnen Orten auftauchte“, wie es im Monschauer Stadt- und Landboten vom 19. Januar 1850 heißt, „blieben diese Fälle doch mehr oder weniger vereinzelt, und nach kurzer Zeit war das Uebel ganz verschwunden.“ Diesmal kam es allerdings anders.



Ein Armutszeugnis aus der Zeit um 1900. Ganz besonders für den Teil der Monschauer Bevölkerung, der meist auf engstem Raum in primitiven Verhältnissen leben musste, waren die hochansteckenden Pocken eine ernste Gefahr. (Abbildung: Stadtarchiv Monschau)

Im Monschauer Land war neben Imgenbroich und Mützenich vor allem die Monschauer Altstadt betroffen. Eine detaillierte Betrachtung der Vorgänge dort bietet die Akte „Ausbruch der natürlichen sowie der modifizierten Menschenpocken“ (Preußen 1, Nr. 605) aus dem Stadtarchiv.

Am 16. Februar 1849 meldete der Monschauer Arzt Johann Christian Jonas dem Bürgermeister Johann Schloemer den ersten aktenkundigen Pockenfall in Monschau. Erkrankt war der 24-jährige Tagelöhner Leonhard Joseph Jansen. Er wohnte unterhalb des heutigen Sparkassengebäudes im so genannten „Städtchen“, dem damaligen Armenviertel. Den Vorschriften entsprechend begab sich Schloemer daraufhin „in die Wohnung des Jansen“ und ordnete dort „die Sanitäts-Polizeilichen Vorschriften“ an, die routinemäßig in der Isolierung des Erkrankten, einer Vorsorgeimpfung der Mitbewohner und der Kennzeichnung des Hauses durch ein hölzerne Tafel mit Warnhinweis bestanden. Bereits am 27. Februar war Jansen „so weit hergestellt“, dass er „binnen einiger Tage würde in Arbeit treten können.“ Nachdem am 1. März „die Stube, Kleidung, Bett etc. des Genesenen gehörig nach der medicinischen Anweisung ausgeräuchert und ausgelüftet“ worden waren und Jonas die Gesundung schriftlich bestätigt hatte, konnte Jansen das Haus wieder verlassen. Alles sah nach einem harmlosen Einzelfall aus.

Am 3. April meldet der Bürgermeister, „daß der Spinner Anton Cousin, 43 Jahre alt, in No. 141 Schauvenberger Straße wohnend, Familien-Vater von 8 Kindern, wovon das älteste 16 und das jüngste 1 Jahr alt, von den Natürlichen Menschen-Pocken befallen resp. erkrankt seye.“ Dabei hob er besonders hervor, dass „der Erkrankte mir erklärt, er wisse sich nicht zu erinnern, daß er geimpft worden, glaube auch nicht, daß solches geschehen seye.“ Obwohl „sämtliche Kinder des Cousin mit Erfolg geimpft“, entschied Jonas, diese Maßnahme vorsichtshalber am folgenden Tag zu wiederholen. Für den Erkrankten selbst kam dagegen jede Hilfe zu spät. Er starb, „wahrscheinlich in Folge des hinzugetretenen Nervenfiebers“, allerdings ohne seine Kinder und seine Frau angesteckt zu haben.

Nachdem die Krankheit „auf eine höchst beunruhigende Weise zugenommen“ hatte, trat am 10. April die Monschauer Sanitätskommission zusammen. Es sei jetzt erforderlich, „schleunigst Maaßregeln zu treffen um dem Uebel und insbesondere der Weiterverbreitung kräftig entgegen zu wirken“. Nach der „ungetheilten Ansicht der Aerzte“ erschien „nichts zweckmäßiger, als 1) die Revaccination, 2) die größt mögliche körperliche Reinlichkeit und Auslüftung der Kleider, 3) Reinlichkeit und Auslüftung der Wohnungen, 4) Vermeidung des Brandtweines und überhaupt diätische Lebensweise.“ Das Hauptaugenmerk aber wurde auf die „Vaccination“ genannte Impfung gerichtet, die bis zum weltweiten Sieg über die Pocken im Jahr 1980 die wirksamste Schutzmaßnahme blieb. Seit 1815 wurde sie in Preußen vor allem an Säuglingen vorgenommen. Dabei brachte der Arzt mit einem kleinen Skalpellschnitt in den Oberarm abgetötete oder abgeschwächte Erreger der Kuhpocken unter die Haut.

1849 konnte man in Monschau bereits auf die Erfahrung zurückgreifen, dass die Erstimpfung keine lebenslange Immunität verschaffte. Daher war die „Revaccination“ genannte Nachimpfung „etwa alle zehn Jahre, namentlich aber dann“ durchzuführen, „wenn die Pocken zum Ausbruch gekommen sind, wie gegenwärtig hier der Fall ist. Zu wünschen wäre es nun“, so Bürgermeister Schloemer weiter, „wenn die hiesigen Einwohner recht zahlreich sich revacciniren ließen“. Und Beispiele, die „die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Revaccination zur Genüge erhellet“, wie Kreiswundarzt und Impfarzt Schaefer am 2. Juni dem Bürgermeister berichtete, gab es inzwischen genug. Michael Küpper aus der Eschbachstraße etwa, der bei seiner

Untersuchung am 6. Mai angegeben hatte, „gehörig geimpft worden zu seyn“, konnte nach nur zwei Wochen das Haus geheilt wieder verlassen.

Im Hinblick auf die anstehende Impfkaktion hatte Schaefer genaue Vorstellungen.

„Bekanntlich soll die Impfung der Neugeborenen zur Schützung gegen die natürlichen Menschenpocken dienen, die Erfahrung hat aber bereits lange gezeigt, daß durch eine einmalige Impfung eine vollkommene Schützung nicht erreicht wird, indem eine große Zahl der früher mit Erfolg Geimpften später von den Menschenpocken (obwohl meist mit milderer Heftigkeit) befallen worden ist. Man versuchte deßhalb bereits Geimpfte zum zweiten Male zu impfen und fand, daß die Empfänglichkeit für die Impfung um so bedeutender war, je größer der Zeitraum seit der ersten Impfung war, ja man fand, daß die Impfung zum zweiten Male selten von Erfolg war, wenn der Zeitraum seit der letzten Impfung noch nicht zehn Jahre betrug. Aus diesem Grund wurde dann in mehreren Regierungsbezirken schon seit vielen Jahren die Einrichtung getroffen, alle Kinder im 12ten oder 13ten Lebensjahre, bevor sie [aus] der Schule entlassen wurden, nochmals zu impfen, um vor und nach die ganze lebende Generation durch eine weite Impfung noch besser gegen die natürlichen oder modificirten Menschenblattern zu schützen. Von diesen Erfahrungssätzen geleitet und durch eigene mehrjährige Erfahrung überzeugt, daß die zweite Impfung fast bei Allen, wenn nicht einen ganzvollständigen, doch mehr oder weniger vollständigen Erfolg erzielt, wenn der Zeitraum seit der ersten Impfung wenigstens elf bis zwölf Jahre beträgt, hielt ichs beim Ausbruch der Menschenblattern in hiesiger Stadt für zweckmäßig, die zweite Impfung oder die sogenannte Revaccination bei den Schulkindern genannten Alters zu beginnen, in der Voraussetzung, daß die älteren Bewohner der Stadt bei größerer Ausbreitung der Menschenpocken sich um so williger der Revaccination unterwerfen würden, wenn sie den guten Erfolg derselben bei den Schulkindern selbst eingesehen hätten.“ Während dieser Mitte April stattgefundenen Auffrischungsimpfung hatte Schaefer 115 Kinder „öffentlich revaccinirt“. „Der Erfolg war bei 50 ganz vollständig, 55 nicht ganz vollständig, 10 keiner.“ 33 Kinder waren nicht zum Termin erschienen. „Bei ältern Personen ist der Erfolg noch günstiger als vorstehend angegeben“, wie Schaefer versicherte. Allerdings betonte er, dass „überhaupt allgemein schützende Einrichtungen nur dann mit Erfolg eingeführt und ausgeführt werden können, wenn sie den Einzelnen nichts kosten“, was allerdings weniger am Geiz als an der Armut vieler Einwohner lag. Daher stimmte der Stadtrat seinem Vorschlag zu. Zunächst allerdings verzögerte sich die Impfkampagne, so dass Landrath Hardt den Kreischirurgen Wilhelm Schroeder am 6. November aufforderte, die Angelegenheit „nun ohne allen Verzug vorzunehmen“. Schwieriger als gedacht gestaltete sich die Beschaffung des Impfstoffs, denn der war den Bläschen erstgeimpfter Kleinkinder zu entnehmen. „Das Kind von Heinrich Abel, welches ich vorgeimpft habe, bekommt nur eine Pocke wovon keine Lymphe genommen werden darf. Es kann also vors Erste noch keine allgemeine Revaccination stattfinden.“ Daher bat Schroeder den Bürgermeister am 7. November „ergebenst mir angeben zu wollen, welche Kinder in hiesiger Stadt noch nicht vaccinirt worden sind und insbesondere dabei zu bemerken, welche Eltern willens sind, solche vorimpfen zu lassen, um davon bei der allgemeinen Revaccination den Impfstoff nehmen zu lassen.“ Am 12. war es so weit. „Hiermit die ergeben Anzeige, daß am nächsten Sonntag dem 18. November des Nachmittags um zwei Uhr zwei geimpfte gesunde Kinder von Kalterherberg zur Abnahme der Lymphe hierher gebracht werden. Der Herr Bürgermeister Schloemer wolle daher veranlassen, daß alle Einwohner aus denjenigen Theilen der Stadt, wo es am nöthigsten scheint, die über 12 Jahre alt und noch nicht zum zweiten Male geimpft sind am besagten Tage in dem hiesigen Stadtrath-Saale zu dieser Operation

versammeln möchten, mit dem Bemerkten, daß dafür nichts bezahlt würde.“ Dieser erste Termin für „alle Bewohner der Stadtbezirke Stadt[straße], Kirchstraße, Holzmarkt und Schaufenbergstraße, die über 12 Jahre bis zum höchsten Altertumes ohne Unterschied auf Stand oder Geschlecht sind“ wurde von 161 meist erwachsenen Personen wahrgenommen. Zum zweiten am 1. Dezember erschienen 96 Bewohner von Laufenstraße, Stehlings, Eschbachstraße, Rurstraße, Unterer und Oberer Mühlenberg „sowie diejenigen welche vor 14 Tagen an der Impfung nicht teilgenommen haben.“

Nachdem die Seuche Ende 1849 leicht abgeebbt war, kam bereits Mitte Januar 1850 die zweite Welle, woraufhin die Sanitätskommission beschloss, ab dem 3. Februar „jeden Sonntag während der Dauer der hier herrschenden Pockenepidemie öffentliche Revaccinationen“ vornehmen zu lassen. Mit Caspar Wagener wurde am 7. April der letzte Pockenranke als geheilt aus der Hausquarantäne entlassen.

Das intensive Impfen war, neben einer konsequenten Isolierung der Befallenen, die Hauptursache dafür, dass von den damals 3190 Einwohnern Monschaus insgesamt nur 80 erkrankten und sechs starben. Wie die Stadtchronik vermerkt, hatten die Pocken vor allem „bejahrte Personen, besonders ärmere, die entweder eine unregelmäßige Lebensweise führten oder [in] unreinlichen engen Räumen mit den Familien-Angehörigen zusammenwohnten, ergriffen“.

Der Autor ist Stadtarchivar der Stadt Monschau und stelle einmal im Monat ein besonderes Fundstück vor.